

Zum offenen Brief von F.S.B.

Autor(en): **M.A.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1914)**

Heft 8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hilfe. Ruhebänke ermöglichen das Studium der ausgestellten Literatur, des Gesamtberichtes, der Sektionsberichte und der Kollektenblätter. Es sind im Laufe der Jahre 28 erschienen, sie werden nun in einer Auflage von 32,000 Exemplaren gedruckt und vermitteln den Frauen in einfachster Weise allerlei Wissenswertes.

Allen unsern Leserinnen, die die Landesausstellung besuchen, empfehlen wir die Besichtigung und das Studium dieser beiden Ausstellungen aufs wärmste. Es steckt viel Mühe und Arbeit hinter ihnen, mögen sie darum auch von vielen mit Interesse und Wohlwollen angesehen werden und unsern Vereinen dadurch neue Freunde werben. E. Z.

Die Frau als Fabrikleiterin.

In den Vereinigten Staaten gibt es eine ganze Reihe grosser Industrieunternehmungen, in denen Frauen in leitenden Stellungen eine hervorragende Rolle spielen; Mrs. Theodosia Beecham hat jahrelang dem Verwaltungsrat grosser Eisenbahngesellschaften angehört und 200,000 — 250,000 Fr. im Jahre verdient, Miss Hattie Coggin verwaltet selbst ihr über 6000 Acres grosses Gut im Nebenamt und leitet im übrigen eine sehr erfolgreiche Bank von einem Aktienkapital von nahezu 1¼ Million. Und derartige Beispiele gäbe es noch viele. Aber wenn von amerikanischen Frauen, die sich durch ihre Tüchtigkeit in der Welt des Handels und der Industrie hervorragende Stellungen geschaffen haben, gesprochen wird, muss doch, so führt „World's Work“ aus, in erster Linie Frau Harriet White Fisher Andrew genannt werden, eine tüchtige und weitblickende Frau, die seit 15 Jahren eine unter ihrer Leitung mächtig emporgeblühte grosse Giesserei führt und aus ihren Betrieben heute nach allen Teilen der Vereinigten Staaten Ambosse und Schraubenstöcke liefert. „Hier ist eine Fabrikantin von so hoher Leistungskraft und Tüchtigkeit, dass wir ihr Geschlecht vergessen“, musste der amerikanische nationale Fabrikantenbund anerkennen, als er Frau Andrew als aktives Mitglied aufnahm. Und für die Geltung dieser Fabrikleiterin ist es bezeichnend, dass bei der Konferenz der Angestellten und der Fachleute der Eisenindustrie im Jahre 1912 Frau Andrew gebeten wurde, das Referat zu übernehmen.

Das Merkwürdigste an dieser Frau, die vollkommen selbstständig einem grossen Betriebe vorsteht, ist aber nicht allein ihre kaufmännische Fähigkeit, sondern ihre einzigartige praktische Vertrautheit mit allen den Arbeiten ihres Betriebes. Frau Andrew ist ein vollaufgebildeter Eisenarbeiter und kann jederzeit an Stelle jedes Arbeiters dessen Aufgabe übernehmen. Sie versteht den Hammer zu führen, wie die Maschinen zu bedienen, ja es gibt in dem ganzen Betriebe nicht eine einzige Verrichtung, die Frau Andrew nicht heute mit eigenen Händen ausführen könnte. Diese von einer Frau geleitete Giesserei liegt in Trenton, und wenn am Morgen die Fabrikstore geöffnet werden, findet man Frau Andrew bereits an der Arbeit. Als vor 15 Jahren ihr Mann, der Begründer des Geschäfts, schwer und unheilbar erkrankte und seine Frau erklärte, dass sie die Firma weiterführen wolle, begegnete ihr die Geschäftswelt mit spöttischem Misstrauen. Denn zu jener Zeit besass Frau Andrew in der Tat so gut wie keine kaufmännischen Kenntnisse, geschweige denn, dass sie von dem technischen Betriebe einer Giesserei etwas verstand. Sie war sich auch klar, dass eine wirkliche gute Geschäftsführung nur auf Grund einer genauen praktischen Kenntnis aller Einzelheiten möglich ist; und so erschien sie denn eines Morgens in der Fabrik, um ihre Arbeit als Lehrling zu beginnen und mit dem Hammer in der Hand Männerdienst zu tun.

Sie brachte einen gesunden Körper, starke Muskeln, Anstelligkeit und einen scharfen Blick mit; und bald verwandelte

sich das Staunen der Arbeitsgenossen in ungeteilte Bewunderung, als sie die Frau ihres Chefs einen mächtigen Amboss mit beiden Armen emporstemmen und auf einen Wagen heben sahen. Schritt um Schritt durchlief nun Frau Andrew alle Stadien ihrer praktischen Ausbildung, bis sie endlich im Direktorzimmer ihren Platz einnahm.

Wenn heute ein Arbeiter sich über das ihm zugewiesene Arbeitspensum beschwert und behauptet, man könne in einer Stunde nicht so viel leisten, schlichtet Frau Andrew den Streit damit, dass sie selbst den Arbeitskittel überwirft, zugreift und dem Manne zeigt, was Energie und guter Wille in einer Stunde zu leisten vermögen. Bei ihren Angestellten ist Frau Andrew so beliebt wie wohl kein Fabrikdirektor; sie beschäftigt sich mit dem persönlichen Wohlergehen ihrer Arbeiter und deren Familien sehr eingehend. Durch diese menschliche Teilnahme hat sie sich einen Arbeiterstamm herangebildet, der für seine Herrin durchs Feuer geht. Seit der Übernahme der Giesserei durch Frau Andrew sind Umfang und Betrieb des Geschäftes so gewachsen, dass sowohl der Umsatz wie die Zahl der Angestellten nahezu vierfach so gross sind als in den Tagen, da diese tüchtige Fabrikleiterin die Zügel ergriff, die den Händen ihres erkrankten Mannes entglitten waren.

(Basler Nachrichten.)

Zum offenen Brief von F. S. B.

Als eine Frau, die in der Lage war, die englische Stimmrechtsbewegung der letzten Jahre an Ort und Stelle einiger-massen zu verfolgen, möchte ich mir erlauben, zu der von F. S. B. angeregten Frage ein paar Worte zu äussern.

Wie F. S. B. richtig sagt, wird das Vorgehen der Suffragetten von der grossen Menge derer, die der Stimmrechtsfrage noch fernstehen, häufig als charakteristisch für die übrigen Frauenstimmrechtlerinnen angesehen. Das erklärt sich ohne weiteres aus dem Fernstehen der Betreffenden. Aber auch solche, deren Kenntnis der Bewegung sie befähigt, die Bestrebungen auseinanderzuhalten, scheinen mir einen Kardinalpunkt in der Frage zu übersehen: das Vorgehen der Suffragetten ist charakteristisch für die Verhältnisse in England, unter denen allein Stimmrechtlerinnen sich zu Suffragetten entwickeln konnten — und für nichts sonst. Nur diese Verhältnisse, nur die tiefglühende Empörung über sie, der heisse Wunsch, unwürdigen und empörenden Zuständen ein Ende zu machen, konnten zu einer Kampfweise führen, die nach Ansicht so vieler „dem Wesen der Frau von Grund aus widerspricht“. Solange in keinem andern Land ähnliche Zustände bestehen, solange sollte die Taktik der englischen Suffragetten als lokal bedingt und darum ohne Beziehung zu den Arbeitsmethoden der Stimmrechtsbewegung als solcher betrachtet werden.

Die Einsichtigen in England in der Frage des Frauenstimmrechts — ihrer sind viele und werden mehr; Männer der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst, Geistliche bis hinauf zu den höchsten Würdenträgern der englischen Kirche sind unter ihnen — erkennen das Vorgehen der extremen Frauen als symptomatisch. Sie wissen, dass hinter dem kleinen Prozentsatz der eigentlichen „Militanten“ der gewaltige Druck der ganzen grossen Bewegung steht, die heute die Frauen erfasst hat; wie hinter der Welle, die an der Felswand aufspritzt, die Macht der andrängenden Flut. Sie wissen, dass eine geistige Bewegung, welche die eine Hälfte der Menschheit umfasst, nicht systematisch mit ungesetzlichen Gewaltmitteln bekämpft werden kann, ohne dass es zu Folgen kommt, wie wir sie heute vor uns haben; „beklagenswert, aber notwendig“, wie einer der Bischöfe sich vor kurzem äusserte.

Eine sogenannte liberale Regierung ist von Anfang an den damals vollkommen gesetzmässigen Schritten der Suffragettentaktik mit Massregeln begegnet, die ganz offensichtlich den Zweck hatten, zu terrorisieren — die selbe Regierung, die auf die durchweg ungesetzlichen Vorgänge in Ulster nur mit Konzessionen antwortet.

Vierzig Jahre verfassungsgemässer Arbeit für die Sache des Frauenstimmrechts gingen der militanten Bewegung voran. Die weitaus grössere Zahl der Stimmrechtlerinnen in England arbeitet heute auf diesen Bahnen — die Suffragetten selber haben darin sehr Bedeutendes geleistet, was man über ihren anderen Taten geneigt ist zu vergessen. In keiner Sache sind so viele Eingaben an die Regierung mit einer so grossen Zahl von Unterschriften gemacht, so viele Abordnungen ausgeführt, so viele und grosse Versammlungen abgehalten worden. Zweimal hat eine Vorlage zur Einführung des Frauenstimmrechts ihre zweite Lesung im Parlament erreicht und eine ausgesprochene Mehrheit zu ihren Gunsten gefunden. Nach den eigenen Worten des Schatzkanzlers Lloyd George besteht das Kabinett zu zwei Dritteln aus Befürwortern des Frauenstimmrechts. Die Überzeugung von der Richtigkeit des Prinzips dringt in immer weitere Kreise.

Wenn angesichts all dessen die Abneigung gegen die Kampfweise einer Minderheit, die von der Regierung zum äussersten getrieben worden ist, der Grund sein soll, dass die Forderungen der Stimmrechtlerinnen und -rechtler noch nicht „erhört“ sind, so hiesse das, man verleugnet das für richtig erkannte Prinzip, weil man die Methoden einiger seiner Vertreter missbilligt — eine Auffassung, die im Fall Ulster, wie gesagt, durchaus nicht zum Ausdruck gebracht worden ist.

Es liegt nahe, Protest zu erheben, wo es scheint, dass unserer guten Sache geschadet wird. Aber wäre es für diese Sache nicht vielleicht fördernder und helfender, wenn es gelänge, bei den vielen, welche die Bedeutung und die Tragweite der Bewegung noch nicht erkannt haben, etwas mehr Verständnis zu wecken für das, was hinter den Erscheinungen steht, die das Erwachen der Frauen zur Folge hatten — hinter dem Empörerkampf der Erbitterten sowohl wie der „Beharrlichkeit in ernster Arbeit“ der Verfassungsgemässen? Sie alle treibt die starke Kraft des Mitgefühls, der verantwortungsbewusste Wille zu helfen, so verschieden auch die Formen sein mögen, unter denen sie um ihr Ziel, helfen zu können, den Kampf führen. Und wer ihn einmal gespürt hat, den Geist, der da weht, der mag Kampfformen wie die der Militanten verurteilen — er wird erkennen, dass es etwas Gewaltiges sein muss, das Frauen die Kraft gibt, sich selbst, ihre Gesundheit und selbst ihr Leben unter qualvollsten Umständen ihrer Überzeugung zum Opfer zu bringen.

Wenn es gelänge, eine solche Erkenntnis auszubreiten, dann wäre es nicht mehr notwendig, gegen „Suffragettentaktik in England“ eine Erklärung abzugeben. M. A. S., London.

Suffragetten.

(Zum offenen Brief in letzter Nummer der „Frauenbestrebungen“.)

Dass ich es gleich sage, ich bin gegen die Meinung der verehrten Verfasserin F. S. B., das Vorgehen der englischen Stimmrechtsschwwestern an den Pranger zu stellen, aus dem einfachen Grunde, weil wir kein Recht haben, uns zum Richter desselben aufzuwerfen.

Andere Länder — andere Verhältnisse. Die englischen Schwestern haben es lange genug mit Geduld und Langmut versucht, aber man wollte taub sein, man wollte sie nicht hören, sie wurden ignoriert, wurden behandelt, wie man niemals eine Bewegung, hätte sie nur aus Männern (mit denen

man rechnen müsste) bestanden, zu behandeln den Mut gehabt hätte. Ist es ein Wunder, wenn es zum Übersieden kommt, naturgemäss zum Brodeln kommen musste? Nein!

Gewiss, ich bin keine Freundin vom Einäschern, vom Zerstören von Kunstwerken, aber man bedenke, dass die Zeitungen alles annehmen, sehr oft aufbauschen und verdrehen (sie brauchen auf diesem Feld keine Dementi zu fürchten!), und dass heute alles in England vorkommende Gesetzwidrige auf das Konto der Stimmrechtlerinnen gesetzt wird, als ob vorher alles lammfromm gewesen wäre.

Eine Stellungnahme gegen das Vorgehen der englischen Schwestern wäre in den Augen der Männer nichts anderes, als eine Dokumentierung „recht weibischer Schwäche“ und würde uns bei unsern männlichen Stimmrechtsfreunden nur lächerlich machen, — ich spreche hier aus Erfahrung.

Ein vorurteilsfreier Mensch, und sei es nun Mann oder Frau, wird unserer gerechten Sache einiger Ausschreitungen wegen nicht weniger Sympathie entgegenbringen, und was die andern anbelangt, — nun, ewig hemmen können sie uns nicht; das Frauenstimmrecht kommt, es ist unterwegs, und niemand, aber auch niemand wird das Rad der Zeit zurückdrehen können. Die Geschichte sieht durch eine andere Brille, als wir Gegenwartsmenschen, und unsere Nachkommen werden die englischen Streiterinnen als Märtyrerinnen einer grossen, gerechten Sache verehren und stolz auf sie sein, — vorher aber — so will es die grosse Masse — muss gesteinigt und gemartert werden, — so will es — die Ironie des Schicksals. — Dixi.

Frieda Hugentobler.

Die Frauen in der Konsumgenossenschaft.

In der letzten Nummer der „Frauenbestrebungen“ tritt E. M. meinem Aufsatz in Nr. 6 entgegen, hauptsächlich unter Hinweis darauf, dass die Konsumgenossenschaften Alkohol unter ihre Mitglieder vertreiben, was E. M. als einen Grund für die Frauen ansieht, in den Genossenschaften nicht mitzuarbeiten. Ich habe aber ihre Worte als notwendige Ergänzung meiner eigenen Ausführungen auffassen müssen, denn gerade durch die Betonung dieses Schadens, den ich ohne weiteres mit ihr anerkenne und bedaure, ruft sie meiner Meinung nach besonders die abstinenten Frauen zur tätigen Mitarbeit gegen dieses Übel auf, welches ja nicht, wie E. M. andeutet, den Leitern der Konsumvereine zum Vorwurf gemacht werden kann, sondern das viel tiefer, nämlich in der Gewöhnung und den Wünschen der grössten Masse der Mitglieder liegt. Diese bestimmen das Verhalten der Leitung, und sie würden, — leider, — nicht plötzlich abstinent werden, wenn sie ihren Alkohol nicht mehr durch die Genossenschaft beziehen könnten, sondern würden wohl einfach in den Nachbarladen gehen. Wollen wir es als wünschbares Ziel ansehen, den Alkohol ganz aus den Genossenschaften zu verbannen, so müssen wir das durch Wunsch und Willen der Mitgliedschaft erreichen, unsre Ansicht gerade dort zu verbreiten suchen. Die Konsumvereine könnten uns wertvolle Helfer im Kampfe gegen den Alkohol sein, und sie sind es heute noch nicht, — warum? Weil es an Mitarbeitern in ihnen fehlt, denen noch grössere Dinge am Herzen liegen, als nur gut und billig kaufen zu können und Rückvergütung einzuziehen! — Darum müssen wir, gerade nach den Worten E. M.'s, die ersten, sozial arbeitenden Frauen in die Genossenschaften rufen, — nicht mit „Pauken und Trompeten“, — aber mit dem gleichen Nachdruck freilich, mit welchem wir die Beteiligung der Frauen am öffentlichen Leben wünschen und erstreben. Oder würde sich E. M. auch den Forderungen der Frauenbewegung entgegenstellen mit der Begründung, es hafte zu viel Übles und Schädliches an Staat und Gesellschaft, als dass hier die Frauen mitarbeiten könnten?